

Bernhard Hachleitner, Matthias Marschik und Georg Spitaler

1 Einleitung: Wien, jüdische Differenz und Sportfunktionäre

(1) In der *Arbeiter-Zeitung* war im Mai 1929 ein Nachruf zu lesen: „Genosse Dr. Rudolf Brichta ist im 56. Lebensjahr gestorben. Er war städtischer Arzt sowie Bahnarzt. Dr. Brichta zählte zu den ältesten und verdienstvollsten Parteigenossen Floridsdorfs und erfreute sich allgemeiner Beliebtheit. In allen Zweigen der Partei, besonders aber in der Jugend- und Sportorganisation hat er tätig mitgearbeitet. Das Leichenbegägnis findet heute Dienstag um 1/2 5 Uhr im israelitischen Friedhof (Leichenhalle) Floridsdorf statt.“¹ *Der Morgen* ergänzte die sportspezifischen Informationen: Brichta war „langjähriges Vorstandsmitglied des Ö.F.B. und auch einer der Gründer des VAS“,² des Verbands der Arbeiter- und Soldatensportvereinigungen. Außerdem war Brichta bis 1921 der erste Nachkriegspräsident des SC Admira, den er in der Folge in verschiedenen Funktionen bis hin zum Vizepräsidenten im Österreichischen Fußball-Bund vertrat, übrigens gemeinsam mit dem – gleichfalls jüdischen – Siegfried Deutsch vom Bezirkskonkurrenten Floridsdorfer AC.³

(2) Der Unternehmer und Sportfunktionär Rudolf Klein gehörte zu jener Mehrheit innerhalb der jüdischen Bevölkerung Wiens, die sich „from anything coded as Jewish“⁴ fernzuhalten versuchte. Klein war ein erfolgreicher Geschäftsmann in der expandierenden Automobilbranche. Schon vor dem Ersten Weltkrieg als Vertreter verschiedener Automobilfirmen tätig, stieg er nach 1918 zum Verkaufsdirektor des Daimler-Puch-Konzerns auf. 1923 machte er sich als Großimporteur in der Zulieferindustrie selbstständig.⁵ Neben diesem beruflichen Engagement war Rudolf Klein ab 1921 auch als Sportfunktionär aktiv. Ab diesem Zeitpunkt nahm er nicht nur ein Mandat im Vorstand des bürgerlichen Allround-Sportclubs WAC ein,⁶ sondern war auch im nationalen Aero-Club und im Österreichischen Touring-Club, im Österreichischen und im Wiener Auto-

1 Arbeiter-Zeitung (7. 5. 1929) 4.

2 Der Morgen (6. 5. 1929) 13.

3 Sport-Tagblatt, (22. 6. 1925) 4; (5. 7. 1926) 4.

4 Lisa Silverman, *Becoming Austrians. Jews and Culture between the World Wars* (Oxford/New York 2012) 8.

5 Matthias Marschik, „Der Herr Kommerzialrat“. Theodor Schmidt und Rudolf Klein. Sporträume als Orte jüdischer Selbstvergewisserung in der Ersten Republik. In: Wiener Geschichtsblätter 71, H. 4 (2016) 299–324.

6 Bundespolizeidirektion Wien, Vereinspolizei, Vereinsakt Wiener Athletik Sport Club.



Abb. 1: Porträt des Unternehmers und Motorsportfunktionärs Rudolf Klein (Allgemeine Automobil Zeitung, 1. 8. 1923).

mobil-Club aktiv. Das waren durchwegs Vereinigungen, in denen sich eine gut-bürgerlich-aristokratische Männergesellschaft traf, die für Klein auch wichtige geschäftliche Kontakte bot.⁷ Nach dem „Anschluss“ 1938 musste Klein Wien verlassen, er emigrierte nach Australien.

(3) Der 1881 in Mähren geborene Ignaz Hermann Körner absolvierte in Wien ein Medizinstudium, bei dem ihn jüdische Studentenverbindungen auch mit Konzepten des „Muskeljudentums“ und der jungen Sportbewegung in Be-rührung brachten. Körner war die treibende Kraft hinter der Gründung des SC Hakoah im Jahr 1909 und von 1919 bis 1928 Präsident dieses zionistischen

⁷ Matthias Marschik, Thomas Karny, Autos, Helden und Mythen. Eine Kulturgeschichte des Automobils in Österreich (Wien 2015).



Abb. 2: Hakoah-Präsident Ignaz Hermann Körner, vor 1914 (Clara Baar).

Sportvereins.⁸ Körner sah Sport als wesentliches Mittel der körperlichen Er-tüchtigung und Bewusstseinsbildung der jüdischen Jugend, setzte aber auch auf die Öffentlichkeitswirksamkeit der professionellen Fußballmannschaft der Hakoah. Ab 1932 saß Körner, im Zivilberuf Zahnarzt, für die Zionistische Liste im Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.⁹ 1938 wurde Palästina für Körner zum rettenden Exil.

(4) Bernhard Altmann wurde 1888 in Przemyśl geboren. Er war Industrieller und betrieb eine Strickwarenfabrik mit Hauptsitz in Wien und Fabriken in mehreren Ländern. Bekannt war er als Unternehmer und Kunstmäzen, erst in zweiter Linie als Sportfunktionär. Immerhin trat er ab 1930 als Proponent und später Ehrenpräsident des vor allem im Eishockey tätigen Betriebssportvereins SC Bernhard Altmann in Erscheinung. Seine deutlich jüngeren Brüder Fritz, Max und Julius arbeiteten nicht nur in führenden Positionen der Firma mit, sie spielten selbst Eishockey und fungierten auch als Vorstandsmitglieder, Max und Julius sogar als Präsidenten des SC Bernhard Altmann.¹⁰ 1937/38 stieg der Verein in die oberste Wiener Eishockeyliga auf. In der Folgesaison existierte der Verein nicht mehr, die Familie Altmann musste aus Wien fliehen.

Schon dieser kurze Blick auf Ausschnitte aus Biografien jüdischer Sportfunktionäre¹¹ – zu denen wir im Schlusskapitel des Buchs noch einmal zurückkehren werden – zeigt, wie breit sich das Spektrum ihrer Lebensentwürfe auf-fächerte. Das gilt auf beruflicher und politischer Ebene, in ihrem Verhältnis zum Judentum, aber auch im Hinblick auf ihre Betätigung im Sport. Das Projekt „Jüdische Sportfunktionäre im Wien der Zwischenkriegszeit“, aus dem dieses Buch entstanden ist, hat versucht, an deren Beispiel das soziale Feld des Sports als Ort von Identitätspolitik im Wien dieser Jahre zu rekonstruieren.¹²

⁸ Karl Haber, Kleine Chronik der Hakoah Wien, Teil 1: 1909–1938. In: Jüdisches Museum Wien (Hg.), Hakoah, 23–30, hier 23; John Bunzl (Hg.), Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart (Wien 1987) 41.

⁹ Die Stimme. Jüdische Zeitung (1. 12. 1932) 8.

¹⁰ Wiener Stadt- und Landesarchiv, Serie 1.3.2.119.A32 – Gelöschte Vereine | 1920–1974, SC Bernhard Altmann; Wiener Stadt- und Landesarchiv, Einzelstück 2.3.3.B76.31 – Handelsregister A 31 | 1. Hälfte 20 Jh., Altmann Bernhard.

¹¹ Wir schreiben hier bewusst Funktionäre, nicht Funktionärinnen. Im Buch wird dort auf eine genderneutrale Schreibweise verzichtet, wo diese eine massive maskuline Dominanz bzw. Monopolstellung verschleieren würde.

¹² Jewish Sports Officials in Interwar Vienna: Performative Identities and Jewishness between „Assimilation“ and Zionism, Acceptance and Antisemitism, <https://jsvienna.wordpress.com>. FWF-Projekt, geleitet von Roman Horak. MitarbeiterInnen: Susanne Helene Betz, Sema Colpan, Bernhard Hachleitner, Alexander Juraske, Matthias Marschik, Georg Spitaler, David Winterfeld. Einige Abschnitte dieser Einleitung entstammen der kollektiven Textproduktion im Rah-men der Projektarbeit. Vgl. auch: Bernhard Hachleitner, Jüdische Sportfunktionäre im Wien

In dem Projekt ging es darum, die unterschiedlichen Selbst- und Fremdbilder von Juden und Jüdinnen und deren Verortungen auf dem spezifischen Feld der Körperfunktionen herauszuarbeiten. Als Zuschauersportarten, aber auch als sportliche Praxis nahmen diese Bewegungskulturen spätestens ab den 1920er-Jahren eine wichtige Rolle für die Konstruktion spezifischer kollektiver wie individueller Identitäten Wiens, besonders des männlichen Teils der Bevölkerung, ein: Im imaginären oder realen (Spiel-)Stil ihrer SportlerInnen und Teams machten sich WienerInnen ein Bild von sich selbst. Auch wenn der Sport teils als unpolitisches Feld verstanden wurde, bilden Sportdiskurse einen Teil jenes Kampfes um die Definition zentraler „Mythen der Stadt“ – oder auch einzelner Stadtbezirke –, in denen sich „ihr spezifisches Profil, ihre Aura, ihre geschichtlich gewordene und politisch gewollte Identität mit all ihren Brüchen und Krisen“ zeigte.¹³

Die *Figur des Sportfunktionärs* erwies sich dabei vor allem deshalb als besonders produktiv, weil auf diese Weise die Konstruktionen des „Jüdischen“ als Resultat komplexer und performativer Gemengelagen begriffen werden können. So wie sich die Tätigkeit von FunktionärInnen nicht von Aktivitäten in anderen sozialen Feldern trennen lässt, wurden auch aus der Außensicht Funktionäre und Funktionärinnen zugleich in den Kontext ihrer übrigen Biografie gestellt. Und wenn sich die Beschäftigung mit Zuschreibungen des Jüdischen auf dem Sportplatz vielleicht in besonderer Weise äußerte, stand diese doch immer in einem lebenspraktischen Umfeld. Spannend wird es nicht zuletzt dort, wo „the Jewish and non Jewish experiences meet“.¹⁴ Gerade diese Schnittstellen versuchen rezente Ansätze der *Jewish Studies* zu analysieren, um damit zu vermeiden, den historischen Blick zu sehr an jüdischen Institutionen auszurichten (im Falle des Sports wären dies vor allem die zionistischen Vereine). Dabei wird „nicht von einer einseitigen Assimilation an eine einheitliche nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft ausgegangen, sondern von einem nicht-linearen, prozesshaften Kulturtransfer, der Juden und Jüdinnen als gesellschaftskonstituierend ansieht und mehrere Ebenen umfasst“.¹⁵

der Zwischenkriegszeit und Jewish Difference. Zur Methodik eines Forschungsprojekts. In: Aschkenas 27, H. 1 (2017) 9–22.

¹³ Gotthart Fuchs, Bernhard Moltmann, Mythen der Stadt. In: Gotthart Fuchs, Bernhard Moltmann, Walter Prigge (Hg.), *Mythos Metropole* (Frankfurt/M. 1995) 9–19, hier 14.

¹⁴ Steven Beller, Knowing Your Elephant. Why Jewish Studies is not the same as Judaistik, and Why this is a Good Thing. In: Klaus Hödl (Hg.), *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes* (Innsbruck 2013) 13–23, hier 16.

¹⁵ Matthias Falter, Saskia Stachowitzsch, Political Jewish Studies. Politikwissenschaftliche Analyse jüdischer politischer Repräsentation und Partizipation. In: Saskia Stachowitzsch, Eva Kreisky (Hg.), *Jüdische Identitäten und antisemitische Politiken im österreichischen Parlament 1861 bis 1933* (Wien/Köln/Graz 2017) 19–33, hier 20 f.

Im Mittelpunkt unserer Untersuchung standen Sportarten, deren kulturelle und politische Bedeutung im Wien der Zwischenkriegszeit über das Feld des Sports hinausging. Das galt zuallererst für den Fußballsport. In unserer Studie behandelten wir daneben aber auch etliche Sportverbände, vor allem das Österreichische Olympische Comité, sowie den Schwimmsport, den Boxsport, den Alpinismus und den sozialdemokratischen Arbeitersport. Die Zugehörigkeit zu *populärkulturellen Praxen* bildete das entscheidende Kriterium für die Auswahl einer bestimmten Sportart für diese Untersuchung. Wo die Öffentlichkeitsfunktion eines Sports oder die Medienberichterstattung eine populäre (Massen-)Kultur indizierten, können paradigmatisch Prozesse der gesellschaftlichen Selbst- und Fremdverortung analysiert werden: Gerade dort fanden öffentliche Diskussionsprozesse über *Jewish difference* statt. Diesen Begriff der *jüdischen Differenz* verstehen wir in Anlehnung an Lisa Silverman¹⁶ als diskursive Kategorie, mit deren Hilfe vor dem Hintergrund von Identifikation und Fremdzuschreibungen ein Verhältnis von sozial konstruierten Kategorien des „Jüdischen“ bzw. „Nichtjüdischen“ artikuliert wurde.¹⁷

Jüdische Differenz und Populärkultur

Nicht zufällig hat Silverman das Konzept von jüdischer Differenz am Beispiel Österreichs, insbesondere am Wien der Zwischenkriegszeit, entwickelt. In dieser Stadt war die Frage nach dem „Jüdischsein“ nach 1918 von höchster gesellschaftlicher Relevanz:¹⁸ So schrieb Ludwig Hirschfeld im Jahr 1927, das Wiener Leben sei primär von der Frage bestimmt, ob jemand „ein Jud“ sei, was eine Person erst einschätzbar, die Leistung eines Menschen erst bewertbar mache. Selbst die Frage, ob „der Fußballchampion schon viele Goals geschossen hat“, müsse letztlich anhand der Frage nach der jüdischen Abstammung des Stürmers beurteilt werden.¹⁹

Das jüdische Leben im Wien 1918 bis 1938 wird vielfach als Resultat einer Dichotomie (bzw. nach Beller einer „Dialektik der jüdischen Integration und ihren Wechselwirkungen auf die Wiener Umgebung“)²⁰ gesehen. Unsere Analysen zum Verhältnis von Sport und jüdischer Differenz legen jedoch

¹⁶ Silverman, *Becoming Austrians*, 5–8.

¹⁷ Im Folgenden verwenden wir den deutschen Begriff des Konzepts.

¹⁸ Steven Beller, Was nicht im Baedeker steht. Juden und andere Österreicher im Wien der Zwischenkriegszeit. In: *Stern, Eichinger* (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung, 1–16, hier 2.

¹⁹ Ludwig Hirschfeld, *Was nicht im Baedeker steht. Wien und Budapest* (München 1927) 56.

²⁰ Beller, *Was nicht im Baedeker steht*, 6.

nahe, dieses „Oder“ durch ein „Und“ bzw. „Sowohl-als-auch“ zu ersetzen. Auf diese Weise können, wie Malachi Hacohen²¹ anregt, kulturelle Praxen des Mit- und Gegeneinanders als stetes Wechselspiel von Sichtbarkeit und Ausgrenzung, von Bündnissen und Segregierungen gesehen werden. Statt fixer Zuordnungen treten die labilen Allianzen und Beziehungen in den Mittelpunkt, die den Kämpfen um Bedeutungen, um Lebensentwürfe und -praxen ebenso wie den retrospektiven Geschichtspolitiken zugrunde liegen. Zahlreiche Arbeiten zum jüdischen Wien ab 1900 beschreiben Versuche jüdischer Selbstbehauptung vor dem Hintergrund massiver religiöser, kultureller und zunehmend auch „rassisches“ argumentierender Antisemiten. Dies gilt verstärkt für den neuen österreichischen Nationalstaat ab 1918 im veränderten Kontext nach dem Ende der multinationalen Habsburger-Monarchie. Als mögliche Wege zur jüdischen Emanzipation wie zur Festigung jüdischen Selbstbewusstseins wurden zum einen „politisches Engagement, zum Beispiel im Austromarxismus oder Zionismus“, zum anderen „ästhetische und psychologische Projekte“²² genannt, mithin die Terrains von Wissenschaft, Politik und Hochkultur, von Steven Beller als „Kernschicht der modernen Kultur“ in Wien apostrophiert.²³ Lange Zeit übersehen blieben dabei, auch für die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, die zahlreichen Aspekte und Praktiken jüdischer Populärkultur,²⁴ wie sie Klaus Hödl vor allem für das ausgehende 19. Jahrhundert untersucht hat.²⁵ Dabei waren es gerade die verschiedenen Bereiche der Populärkultur, allen voran das Kino, das Volkslied, das Kabarett oder das populäre (jüdische) Theater, „in denen JüdInnen Facetten ihrer Identität artikulierten

²¹ Malachi Haim *Hacohen*, Kosmopoliten in einer ethnonationalen Zeit? Juden und Österreicher in der Ersten Republik. In: Helmut *Konrad*, Wolfgang *Maderthaner* (Hg.), ... der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik, Band 1 (Wien 2008) 281–316.

²² Michael *Pollak*, Kulturelle Innovation und soziale Identität im Wien des Fin de Siècle. In: Gerhard *Botz*, Ivar *Oxaal*, Michael *Pollak*, Nina *Scholz* (Hg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, 2. neu bearb. u. erw. Aufl. (Wien 2002) 105.

²³ Steven *Beller*, Vienna and the Jews 1867–1938. A Cultural History (Cambridge 1989).

²⁴ Wie unterscheiden in der Folge zwischen Popular- und Populärkultur in Sinne von Roman Horak, der zwischen populärer Massenkultur als professionell gefertigtem Produkt und populären Kulturen als Umgang mit diesen Angeboten, als Rezeptionsmuster und Aneignungsformen, differenziert: Roman *Horak*, Die Praxis der Cultural Studies (Wien 2002).

²⁵ Klaus *Hödl*, Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert (Innsbruck 2006) 49; Klaus *Hödl* (Hg.), Nicht nur Bildung, nicht nur Bürger. Juden in der Populärkultur (Innsbruck 2013); vgl. auch einige Beiträge in: Frank *Stern*, Barbara *Eichinger* (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien 2009).

und mit NichtjüdInnen aushandelten“.²⁶ Galt nach 1918 gerade das *Kino* als jener Ort, der – in den Worten Alfred Polgars – die „Völker Wiens umschlingt“, wie es zuvor die Dynastie tat,²⁷ dann waren es speziell die Variétés, Unterhaltungstheater, Theater und Kabaretts,²⁸ in denen unterschiedliche Aspekte des „Jüdischseins“ und *jüdischer Differenz* auf der Bühne beispielhaft verhandelt wurden, wobei mitunter auch kulturelle Grenzziehungen überschritten wurden.²⁹ Gerade in diesen Durchbrechungen mutierte die Populär- zu einer selbstdefinierten populären Kultur, wenn sie Selbstvergewisserungen für Juden und Jüdinnen ermöglichte und Orte der Ausverhandlung bereithielt, und hier erhielt der Sport in der Zwischenkriegszeit eine zentrale Bedeutung.

Obwohl auch im Wiener Sportgeschehen offenbar jedermann wusste, wer „ein Jude“ war, wurde diese Unterscheidung flexibel eingesetzt. Jüdische Differenz scheint hier oft „unsichtbar“³⁰ gewesen, in anderen Fällen hingegen, besonders wenn es um antisemitische Ausschreitungen ging, überdeutlich zum Vorschein gekommen zu sein. Entscheidend dafür war, dass Juden und Jüdinnen als AkteurInnen in vielen Feldern der Populärkultur tätig waren, dass aber speziell im Sport nach 1918 eine teilautonome Popularkultur entstand, in der sich, wiewohl stets mit anderen kulturellen Feldern verbunden, eigenständige Verhandlungen von Identität austragen ließen.³¹

SportfunktionärInnen und gesellschaftliche Partizipation

Die Beschäftigung mit SportfunktionärInnen erschien aus mehreren Gründen als besonders gewinnbringend, um Erkenntnisse zu Fragen von Populärkultur

26 Klaus Hödl, Das „Jüdische“ in der allgemeinen Populärkultur. In: Hödl (Hg.), *Nicht nur Bildung*, 7–20, hier 10.

27 Alyx X. George, Hollywood on the Danube? Vienna and Austrian Silent Film of the 1920s, in: Deborah Holmes, Lisa Silverman (Hg.), *Interwar Vienna. Culture between Tradition and Modernity* (Rochester 2009) 143–160, hier 143.

28 Hans Veigl, *Luftmenschen spielen Theater. Jüdisches Kabarett in Wien 1890–1938* (Wien 1992); Brigitte Dalingер, „Verloschene Sterne“. Geschichte des jüdischen Theaters in Wien (Wien 1998).

29 Klaus Hödl, „Jüdische Differenz“ in der Wiener Populärkultur. In: Medaon 11, H. 6 (2012), online unter <http://www medaon de/de/artikel/juedische-differenz-in-der-wiener-populaerkultur/> (22. Dezember 2015).

30 Silverman, *Becoming Austrians*, 8.

31 Zu einem kulturwissenschaftlich orientierten Zugang, der den modernen Sport mit anderen kulturellen Feldern in Beziehung setzt, den Sportpraxen aber eine Eigendynamik und be-

und jüdischer Differenz im Wien der Zwischenkriegszeit zu erhalten: Sport – insbesondere Fußball – entwickelte sich, wie erwähnt, in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Massenphänomen, das die Stadt eroberte: Die Publikumszahlen bei Sportveranstaltungen stiegen in den frühen 1920er-Jahren stark an. Es wurden zahlreiche große Sportanlagen errichtet, parallel dazu wurde Sport auch zu einem breiten Thema der medialen Berichterstattung. Die Sportrubriken in den Tageszeitungen wurden erweitert, zudem erschienen eigene Sportzeitungen.³² Vereins- und Verbandsfunktionäre bzw. -funktionärInnen nahmen innerhalb dieses Feldes eine spezifische Rolle ein.

Der Großteil der FunktionärInnen agierte ehrenamtlich, war also nicht nur im Sportgeschehen aktiv, sondern zugleich in „bürgerlichen“ Berufen, sei es als Arzt, Fabrikant, Jurist oder (Klein-)Gewerbetreibende bis hin zu Journalisten, Schriftstellern und Künstlern, oder, als ArbeitersportfunktionärInnen, in der Sozialdemokratie. Die Biografien dieser SportfunktionärInnen vereinen Praxen in unterschiedlichen sozialen Feldern – dem Sport sowie beruflichen und sozialen Milieus. Ziel unseres Projektes war nicht nur der Versuch, diese Felder im Hinblick auf Möglichkeiten und Grenzen jüdischer Partizipation zu vergleichen, sondern auch die Wechselwirkungen und Netzwerke zwischen ihnen zu untersuchen. Zum einen lassen sich somit in der Figur des Sportfunktionärs verschiedene Lebensentwürfe, aber auch unterschiedliche Zuschreibungen in einer Person zusammenführen, wenn, im Sinne Althussters, die betroffenen Handelnden unterschiedlich „angerufen“ wurden.³³ Das gilt gerade auch bezüglich der performativen Konstruktion jüdischer Differenz.³⁴ Denn die Anrufung als entscheidender Vorgang der Subjektivierung bedingt, dass Unterwerfung und Beherrschung gerade nicht „durch ein Subjekt vollzogen oder performiert werden“ kann, sondern immer des Anderen bedarf.³⁵ Weder Jude/

schränkte „Eigenweltlichkeit“ zuerkennt, vgl. z. B. Gunter *Gebauer*, Sport in der Gesellschaft des Spektakels (Sankt Augustin 2002); Christiane *Eisenberg*, „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939 (Paderborn 1999).

³² Vgl. etwa Roman *Horak*, Wolfgang *Maderthaner*, Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne (Wien 1997); Matthias *Marschik*, Vom Herrenspiel zum Männer-sport: Modernismus – Meisterschaft – Massenspektakel. Die ersten dreißig Jahre Fußball in Wien (Wien 1997).

³³ Louis *Althusser*, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Anmerkungen für eine Untersuchung. In: Louis *Althusser*, Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie (Hamburg 1977) 108–153.

³⁴ Klaus *Hödl*, Jüdisches Leben im Wiener Fin-de-Siècle. Performanz als methodischer Ansatz zur Erforschung jüdischer Geschichte. In: *Stern, Eichinger* (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung, 399–418.

³⁵ Judith *Butler*, Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung (Frankfurt/M. 2002) 110.

Jüdin noch Nichtjude kann allein das Jüdischsein definieren und bestimmen, auch wenn die Definitionsmacht höchst ungleich verteilt war.

Auch vor dem Hintergrund von Debatten zu *Cultural Citizenship* und zur Rolle der – zwischen dem Öffentlichen und Privaten angesiedelten – Popularkultur bei der Formulierung und Diskussion gesellschaftlicher Widersprüche, Ideale und Ängste sowie der Definition kollektiver Gemeinschaften³⁶ erwies sich die Fokussierung auf Vereinsfunktionäre in unserem Projekt als lohnend. Anders als bei vielen aktiven SportlerInnen – etwa im Fußball, wo deren Handlungsspielraum etwa durch das Transfersystem eingeschränkt war³⁷ – lagen dem Engagement von SportfunktionärInnen bei bestimmten Klubs, Vereinen und Verbänden meist bewusste Entscheidungen zugrunde, die auch von (identitäts-)politischen Fragen beeinflusst sein konnten.

Viele Sportfunktionäre und -funktionärinnen waren darüber hinaus öffentliche Figuren, die in der Sportpresse, zum Teil auch in den Tageszeitungen Objekt der Berichterstattung waren. Zugleich standen sie für die Verschränkung aktiver Sportausübung mit deren Organisation und Verwaltung. Schon ab Ende des 19. Jahrhunderts unterlagen Sportpraxen auch abseits des Mutterlandes England der Spezialisierung, Rationalisierung, Bürokratisierung und Quantifizierung sowie der Herstellung (potenzieller) Gleichheit.³⁸ Vereine wie Verbände vermittelten sportinhärente Normen und Werte mit Unterstützung der aufkommenden Massenmedien an die Gesamtgesellschaft. Die Expansionsbestrebungen des Sports trafen sich im Vereinswesen dabei in paradigmatischer Weise mit den Transformationen jüdischer Selbstbestimmung und meist bürgerlich-emancipativer und säkularer Neuorganisation, die sich gerade in Vereinen – und nicht zuletzt in Sportvereinen – konkretisierten.

Dabei ist auf die generelle Bedeutung von Vereinen als zentralem Organisationsmodell für gesellschaftliche Partizipation seit der späten Habsburgermonarchie zu verweisen. Auf Basis des Vereinsgesetzes von 1867 setzte eine rege Gründungstätigkeit ein.³⁹ Nicht nur die Zahl der Vereine und ihr Organisationsgrad stiegen stark an, sie deckten – insbesondere in Wien – rasch ein breites Spektrum an Vereinszwecken ab, sodass „der ‚unpolitische‘ Alltag ver-

³⁶ Joke Hermes, Re-reading Popular Culture (Malden 2005) 37.

³⁷ Matthias Marschik, Am Rand des Ruhms. Die Geschichte des Fußballspielers Leopold Drucker. In: transversal 1 (2007) 3–22.

³⁸ Allen Guttmann, Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports (Schorndorf 1979); Rudolf Müllner, Historische Zugänge zur Formulierung des sportlichen Feldes. In: Matthias Marschik, Rudolf Müllner, Otto Penz, Georg Spitaler (Hg.), Sport Studies (Wien 2009) 35–46, hier 43f.

³⁹ Hans Peter Hye, Das politische System in der Habsburgermonarchie. Konstitutionalismus, Parlamentarismus und politische Partizipation (Prag 1998) 199.

einmäig „ausgefüllt“ wurde.⁴⁰ Neben politischer Beteiligung, die bis 1918 erst schrittweise erkämpft wurde,⁴¹ existierte eine Ebene zivilgesellschaftlicher Partizipation, die teilweise mit explizitem politischen Engagement verbunden war (etwa in Form der Parteienorganisation), gleichzeitig aber – in dem nur unvollständig demokratischen System der Monarchie nach 1867 – die Möglichkeit scheinbar „unpolitischer“, „ehrenamtlicher“ kultureller und sozialer Betätigung bot.

Nachdem mit dem Staatsgrundgesetz von 1867 für jüdische Wiener (zum Teil auch Wienerinnen) die gesellschaftliche Gleichstellung wesentlich vorangetrieben wurde,⁴² übernahmen gerade jüdische Vereine zentrale Aufgaben im Rahmen der Herstellung affektiv-identitätsstiftender Bindungen, die auf dieser Basis nach innen wie nach außen hergestellt bzw. repräsentiert wurden.⁴³ Mit der Erweiterung und Ausdifferenzierung des Vereinswesens unterlag auch die Rolle der Vereinsmitglieder und Funktionäre bereits in der Frühphase einem Wandel. Waren die Anfänge des Wiener Vereinswesens von einem „sozial exklusiven Charakter“ geprägt, in dem „Besitz und, fast noch stärker, Bildung Grundvoraussetzungen für die Teilnahme“ waren,⁴⁴ erfasste „die ursprünglich ‚bürgerliche‘ Sozialform des Vereines sehr bald und rasch ‚unterbürgerliche‘ Schichten“.⁴⁵ Österreich wurde ein Land der „Vereinsmeierei“, in dem Mitgliedschaften in Vereinen als Zeichen von Wohlstand und individueller Reputation galten. In der Figur des Funktionärs waren, und dies ist auch als Ausdruck der „Ablösung der feudalen Privilegien“ zu verstehen, Amt und Person getrennt,

40 Hans Peter Hye, Vereine und politische Mobilisierung in Niederösterreich. In: Helmut Rumpler, Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band VIII/1: Vereine, Parteien und Interessenverbände als Träger der politischen Partizipation (Wien 2006) 145–226, hier 152.

41 Vgl. dazu Karl Ucakar, Demokratie und Wahlrecht in Österreich. Zur Entwicklung von politischer Partizipation und staatlicher Legitimationspolitik (Wien 1985).

42 Albert Lichtblau (Hg.), Als hätten wir dazugehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie. In Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute New York und dem Institut für Geschichte der Juden in Österreich (Wien/Köln/Weimar 1999) 41; Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn. Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart. In: Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger, Geschichte der Juden in Österreich (Österreichische Geschichte, Ergänzungsband 4, Wien 2006) 447–565, hier 455.

43 Evelyn Adunka, Gerald Lamprecht, Georg Traska (Hg.), Jüdisches Vereinswesen in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 18, Innsbruck/Wien/Bozen 2011).

44 Hye, Vereine, 166.

45 Hye, Das politische System, 199.

der Funktionsträger wurde austauschbar,⁴⁶ wie sich zugleich „die Vorstände [...] zusehends von der Mitgliederbasis“ trennten.⁴⁷

Um 1918 hatte das jüdische Vereinswesen ebenso wie das Engagement von Juden (und einzelner Jüdinnen) im Sportkontext bereits mehrere Phasen der Etablierung durchlaufen, deren Kernstücke die Gründung eigenständiger jüdischer Turnvereine (1887 bzw. 1899) als Reaktion auf den zunehmend aggressiven Antisemitismus, das Engagement meist „assimilierter“ Juden⁴⁸ in den Anfängen der Sportbewegung (ab etwa 1895) und schließlich die Gründung des zionistischen Allroundvereins SC Hakoah (1909) darstellten.⁴⁹ Generell kann konstatiert werden, dass Juden eine bedeutende Rolle bei der Begründung, Etablierung und Professionalisierung des Sportes in Österreich spielten, hatten sie sich doch bereits in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als Vereinsgründer, Mäzene, aktive SportlerInnen, Journalisten und Funktionäre der Klubs wie der Verbände betätigt. Dabei sind freilich starke Unterschiede zwischen den einzelnen Bewegungskulturen und Sportarten festzustellen.

In dieser Hinsicht erschien in den vergangenen beiden Jahrzehnten eine Reihe von grundlegenden Auseinandersetzungen mit dem jüdischen Sport.⁵⁰ Eine wichtige Basis unserer Arbeit bot die inzwischen gut aufgearbeitete Ge-

46 Eva Blimlinger, Zwei Wiener Fußballfunktionäre. Ignaz Abeles und Josef Gerö. In: Wolfgang Maderthaner, Alfred Pfofer, Roman Horak (Hg.), *Die Eleganz des runden Leders* (Göttingen 2008) 156–165, hier 156.

47 Hye, Vereine, 179.

48 Wir verwenden den Begriff der „Assimilation“ im Folgenden als zeitgenössisches diskursives Konzept beteiligter AkteurInnen, nicht jedoch als methodisches Theoriemodell, da dieser Begriff – durch seine starre Festschreibung von Minderheits- und Mehrheitsbevölkerung und damit verbundenen essenzialisierenden Identitätsmodellen – nicht in der Lage ist, die dynamisch-performativen und komplexen kulturellen Definitionen und Bedeutungen des „Jüdischen“ zu beschreiben, vgl. Hödl, *Wiener Juden*, 30f.

49 Matthias Marschik, Von jüdischen Vereinen und „Judenclubs“. Organisiertes Sportleben um die Jahrhundertwende. In: Adunka, Lamprecht, Traska (Hg.), *Jüdisches Vereinswesen*, 225–244.

50 Vgl. international u. a. George Eisen, *Jewish History and the Ideology of Modern Sport. Approaches and Interpretations*. In: *Journal of Sport History* 25, H. 3 (1998) 482–531; Dietrich Schulze-Marmeling (Hg.), *Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball* (Göttingen 2003); Michael Brenner, Gideon Reuveni (Hg.), *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa* (Göttingen 2006); Todd Samuel Presner, *Muscular Judaism. The Jewish Body and the Politics of Regeneration* (New York 2009); Ezra Mendelsohn (Hg.), *Jews and the Sporting Life* (Oxford 2009); Daniel Wildmann, *Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900* (Tübingen 2009); Gisela Dachs (Hg.), *Jüdischer Almanach. Sport* (Berlin 2011); Henry Wahlig, *Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland* (Göttingen 2015).

schichte des SC Hakoah,⁵¹ aber auch der Hakoah Linz und Graz.⁵² Und auch das übrige Sporttreiben von Juden und Jüdinnen in Wien, vor allem im Fußball, wurde zunehmend Thema wissenschaftlicher Aufarbeitung.⁵³

Um 1918 konnte auch außerhalb der „jüdischen“ Vereine bereits eine durchaus vielfältige Beteiligung von Juden und Jüdinnen in Turnen und Sport konstatiert werden, sowohl in dessen bürgerlich-„unpolitischer“ Spielart als auch in der sozialdemokratischen Sportbewegungskultur. Im zunehmend ausdifferenzierten Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Sportauffassungen war das Funktionärsengagement von Juden und Jüdinnen keinesfalls auf das nationaljüdische Feld beschränkt, im Gegenteil: sportliche Aktivität, Mitgliedschaft oder Funktionärstätigkeit fanden vermutlich mehrheitlich *nicht* innerhalb der Hakoah oder der kleineren jüdischen Vereine statt.

Dies gilt auch für die Zwischenkriegszeit: So finden sich in den von uns untersuchten Gruppen von SportfunktionärInnen unterschiedlichste Spielarten

51 Vgl. u. a. *Bunzl, Hoppauf; Jüdisches Museum Wien* (Hg.), Hakoah. Ein jüdischer Sportverein in Wien 1909–1995 (Wien 1995); Susanne Helene *Betz, Monika Löscher, Pia Schölnberger* (Hg.), „... mehr als ein Sportverein“. Die ersten 100 Jahre Hakoah Wien 1909–2009 (Innsbruck 2009); Vida *Bakondy*, Montagen der Vergangenheit. Flucht, Exil und Holocaust in den Fotoalben der Wiener Hakoah-Schwimmerin Fritzl Löwy (1910–1994) (Göttingen 2017).

52 Heimo *Halbrainer*, Hoppauf Hakoah oder Als Hakoah Graz noch Sturm Graz und G.A.K. besiegte. In: David. Jüdische Kulturzeitschrift 14, H. 53 (2002) 16–18; Heimo *Halbrainer*, „Keine ausschließliche Turn- und Sportbewegung“. Jüdischer Sport in der Steiermark am Beispiel des Jüdischen Turnvereins „Makkabi“ und der Hakoah. In: Gerald *Lamprecht* (Hg.), Jüdisches Leben in der Steiermark. Marginalisierung – Auslöschung – Annäherung (Schriften des Centrums für Jüdische Studien 5, Innsbruck/Wien/Bozen 2004) 171–189; Michael *John*, Jüdische Vereine in Linz, in: *Adunka, Lamprecht, Traska* (Hg.), Jüdisches Vereinswesen, 157–182.

53 Vgl. z. B. *Blimlinger*, Wiener Fußballfunktionäre; Detlev *Claussen*, Béla Guttmann. Weltgeschichte des Fußballs in einer Person (Berlin 2006); Andreas *Hafer*, Wolfgang *Hafer*, Hugo *Meisl* oder: Die Erfindung des modernen Fußballs (Göttingen 2007); Erik *Eggers*, Revolutionär und Prophet. Willy *Meisl* (1895–1968). In: Matthias *Marschik*, Rudolf *Müllner* (Hg.), „Sind's froh, dass Sie zu Hause geblieben sind.“ Mediatisierung des Sports in Österreich (Göttingen 2010) 179–188; Matthias *Marschik*, „Muskel-Juden“. Mediale Repräsentationen des jüdischen Sports in Wien. In: *Schulze-Marmeling* (Hg.), Davidstern, 263–276; *Marschik*, Am Rand des Ruhms; Matthias *Marschik*, Zwischen Zionismus und Assimilation. Jüdischer Fußball in Wien. In: Dittmar *Dahlmann*, Anke *Hilbrenner*, Britta *Lenz* (Hg.), Überall ist der Ball rund. Zur Geschichte und Gegenwart des Fußballs in Ost- und Südosteuropa – Die Zweite Halbzeit (Essen 2008) 221–240; *Marschik*, Von jüdischen Vereinen; Matthias *Marschik*, „Wir boykottieren nicht Olympia, sondern Berlin“. Drei jüdische Schwimmerinnen schreiben Geschichte. In: Diethelm *Blecking*, Lorenz *Peiffer* (Hg.), Sportler im „Jahrhundert der Lager“. Profiteure, Widerständler und Opfer (Göttingen 2012) 188–193; Matthias *Marschik*, Georg *Spitaler*, Leo Schidrowitz. Autor und Verleger, Sexualforscher und Sportfunktionär (Jüdische Miniaturen 167, Berlin 2015); Johann *Skocek*, Mister Austria. Das Leben des Klubsekretärs Norbert Lopper. Fußballer, KZ-Häftling, Weltbürger (Wien 2014).

von jüdischer Identität und jüdischer Identifikation und der Auseinandersetzung mit jüdischer Differenz. „Muskeljuden“ im Sinne des Arztes Max Nordau⁵⁴ bzw. Zionisten waren vorwiegend als Funktionäre und Spieler in jüdisch-nationalen Vereinen tätig, „assimilierte“ Juden in den Verbänden sowie in „bürgerlichen“ Vereinen. Am bekanntesten in dieser Hinsicht war der als „Judenklub“ geltende Wiener Amateur-Sportverein (später: FK Austria). Wie wir in diesem Buch zeigen werden, verfügten aber fast alle Sportvereine, die über keine antisemitischen Ausschlussmechanismen verfügten, über jüdische Funktionäre.

Raum und Performanz

Der Begriff der jüdischen Differenz im Sinne Silvermans betont die entscheidende Rolle von *space* und *place*, also von physisch wie metaphorisch als jüdisch bzw. nichtjüdisch konnotierten Orten.⁵⁵ Dies gilt gerade für die kulturelle Topografie Wiens sowie im weiteren Sinn für das Verhältnis des „Roten Wien“ zur „Provinz“⁵⁶ und nicht zuletzt für die Konstruktion eines „Österreich“-Begriffes, der sich nach 1918 letztlich auch darüber definierte, „nicht jüdisch“ zu sein. Wir gehen außerdem davon aus, dass Selbst- und Fremdverortung entlang des Begriffes der jüdischen Differenz stets nur gemeinsam mit einer klassen- und genderspezifischen Ebene – die sich gerade im Feld des Sportes als wesentlich erweist – zu verstehen ist. Wenn jüdische Differenz stets ausverhandelt wird, bedarf es zum Verständnis dieser Prozesse eines Modells, das dieser Flexibilität Rechnung trägt. Mit der Einführung des Konzepts der *Performanz*⁵⁷ in das Feld der *Jewish Studies* hinterfragt Klaus Hödl die übliche Differenzierung in nichtjüdische Majorität und jüdische Minderheit, die zwischen den Optionen bewusster Abgrenzung oder passiver Anpassung changierte. Stattdessen wird die jüdische Bevölkerung als aktiver Teil der Gesamtgesellschaft verstanden, der „sich nicht an bestehende Standards [anpasste], sondern [...]

⁵⁴ Max Nordau, „Muskeljudentum“ bzw. „Was bedeutet das Turnen für uns Juden?“. In: Zionisches Aktionskomitee (Hg.), Max Nordau's zionistische Schriften (Köln/Leipzig 1909) 379–381 bzw. 382–388.

⁵⁵ Lisa Silverman, Leopoldstadt, Judenplatz, and Beyond. In: East Central Europe 42 (2015) 249–267; Lisa Silverman, Jewish Memory, Jewish Geography. Vienna before 1938. In: Arijit Sen, Lisa Silverman (Hg.), Making Place. Space and Embodiment in the City (Bloomington/Indianapolis 2014) 173–197.

⁵⁶ Silverman, Becoming Austrians, 22.

⁵⁷ Lutz Musner, Heidemarie Uhl (Hg.), Wie wir uns aufführen. Performanz als Thema der Kulturwissenschaften (Wien 2006).

zusammen mit Nichtjuden die Gesellschaft“ gestaltete und ihre „kulturelle Konfiguration“ und Werte formte.⁵⁸ Räume wie der Sportplatz, das Kaffeehaus, die Kantine, das Sekretariat des Sportvereins, der Arbeitsplatz oder die Sportberichterstattung der Presse wurden zu Orten der performativen Aushandlung jüdischer Identität. Das Konzept der Performanz bildete für unser Projekt also eine wichtige Ergänzung zu jenem der jüdischen Differenz, indem zum einen jeglicher Essenzialismus in der Konstruktion des „Jüdischen“ verworfen, zum anderen ein interaktives Moment der Identitätskonstituierung herausgearbeitet wird: „Jüdischsein“ vor 1938 war weder das Ergebnis einer einseitigen jüdischen Bewusstseinsformierung noch ein simples oktroyiertes Bild einer Mehrheitsgesellschaft, an das sich Juden und Jüdinnen anpassen mussten.

Methodisches

Ein erster Schritt unseres Projekts betraf die Erstellung einer Demografie jüdischer Sportfunktionäre und -funktionärinnen für die von uns untersuchten Sportarten. Die entscheidende Klammer für die Auswahl bildete zum einen das Kriterium, dass sich die betroffenen Personen in den Jahren zwischen 1918 und 1938 auf dem Terrain des modernen Sports in Wien, genauer gesagt der Leitung und Organisation des Sports, betätigt hatten. Zum anderen, dass sie „jüdisch“ waren. Während der erste Teil recht einfach abzugrenzen ist, indem er durch eine Funktion im Vorstand eines Sportvereins oder -verbands definiert ist, birgt die Frage nach dem „Jüdischen“ einige Schwierigkeiten. So erweisen sich Definitionen des Jüdischen – zwischen religiösen, nationalen und politischen Zugängen, gerade in einer Post-Shoah-Perspektive – bekanntlich als mehrschichtig und komplex. Zudem offenbaren sich – zumindest in manchen Fällen – auch in den zeitgenössischen Debatten Widersprüche zwischen Selbstdefinitionen und Fremdzuschreibungen. Im Sinne der *Political Jewish Studies* war daher „der Fokus verstärkt auf politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu richten, in denen ‚jüdisch‘ als Selbst- oder Fremddefinition konstituiert wird.“⁵⁹

Einerseits gibt es die formalen, religiösen Kriterien: Als Juden (bzw. Jüdinnen) galten in unserem Projekt alle, die sich in einem religiösen Sinn selbst als solche bezeichneten, also etwa Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) waren – unabhängig davon, ob sie im strengen Sinn der *Halacha* Juden

⁵⁸ Hödl, Wiener Juden, 9.

⁵⁹ Falter, Stachowitzsch, Political Jewish Studies, 20.

bzw. Jüdinnen waren, also eine jüdische Mutter hatten oder nicht. Die Sachlage ist aber komplizierter: Einerseits existierten neben der religiösen Definition von Judentum auch solche, wie sie etwa vom Zionismus geprägt wurden. Gerade viele Sportvereine verstanden sich nicht als religiös, sondern als national definiert. In der Auswahl unseres Samples haben wir daher auch die Mitgliedschaft in einem jüdischen Verein, etwa beim SC Hakoah, Makkabi, bei Hapoel oder Hasmonea, als hinreichendes Kriterium erachtet.

Dazu kommen Fremdzuschreibungen: Ein Austritt aus der IKG oder die Konversion zum Christentum schützten schon vor 1938 nicht unbedingt vor Antisemitismus. Personen, die sich selbst nicht als Juden und Jüdinnen betrachteten, konnten von ihrer Umwelt trotzdem als solche definiert werden. Vor der Verfolgung durch den Nationalsozialismus schützte das Ablegen der jüdischen Religionszugehörigkeit ohnehin nicht – oder nur sehr begrenzt. Die Nationalsozialisten schufen mit den Nürnberger Gesetzen 1935 eine zwangsläufige Fremddefinition, wer als Jude zu gelten habe – und damit der Verfolgung ausgesetzt war.⁶⁰ Wie alle Studien zum „jüdischen Wien“ stehen auch unsere Überlegungen unter der Prämisse eines Blicks, der durch die Shoah geprägt ist und das Schreiben und Denken zu diesem Thema beeinflusst.⁶¹ Es mag aus der Post-Holocaust-Perspektive problematisch erscheinen, Menschen, die sich selber nicht als Juden bzw. Jüdinnen definierten, unter diesen Begriff zu subsumieren.⁶² Doch was im Nationalsozialismus mit den schrecklichsten Konsequenzen offenkundig wurde, zeigte sich in Wien auch schon davor: Die Frage der Definition(en) des Jüdischen war unmittelbar mit gesellschaftlicher, kultureller und politischer Macht verknüpft. Aus diesen Gründen haben wir uns in diesem Projekt auch mit Personen beschäftigt, von denen nicht klar ist, ob sie sich selbst als Juden und Jüdinnen betrachtet haben – sofern es Belege dafür gibt, dass sie von anderen als Juden bzw. Jüdinnen gesehen wurden. Aus der scheinbar einfachen Frage: „Wer war Jude?“, ergeben sich also komplexe Fragestellungen, die ein wesentlicher Teil unserer Arbeit waren. Es ging dabei nicht darum, jemanden als „Juden zu definieren“, sondern um die Rekonstruktionen historischer Diskurse, eben die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Rolle die Kategorie der jüdischen Differenz, inklusive der dazugehörigen Fremdzuschreibungen, in konkreten Fällen spielte. Analog der Diskussionen

60 Details zu den Nürnberger Gesetzen und anderen diskriminierenden Regulativen siehe Kapitel 2.

61 Matthias Marschik, Cultural Studies und Nationalsozialismus. Aspekte eines Geschichtsbildes (Wien 2011).

62 Anna L. Staudacher, Jüdisch-protestantische Konvertiten in Wien 1782–1914 (Frankfurt/M. et al. 2004) 7.

um *Blackness*⁶³ wird damit auch jüdische Differenz zu einer sozial strukturierenden Kategorie: Selbst Wienerinnen und Wiener, die sich weigerten, sich über Zugehörigkeiten zum Judentum zu definieren, entgingen nicht diesbezüglichen Fremdzuschreibungen und waren damit auch in ihrer Eigenwahrnehmung davon betroffen:

„In Viennese society, although one had converted, or was the offspring of a mixed marriage, one was still liable to be seen by Jews and Gentiles alike as Jewish – and avoiding recognition of this fact was virtually impossible, the effort of doing so producing its own problems. [...] In other words, on a subjective level, public and private, Jewish descent was known and significant.“⁶⁴

Einen ersten Ausgangspunkt, um zu erschließen, welche Wiener Sportfunktionäre (und in Ausnahmefällen Funktionärinnen) im Sinne der genannten Kriterien in unser Sample fielen, bildete bereits veröffentlichte biografische Literatur. Diese gibt es vor allem zu prominenten Fußballfunktionären.⁶⁵ Dazu kommt das vom Hakoah-Präsidenten Ignaz Hermann Körner im Exil erstellte Lexikon jüdischer Sportler in Wien,⁶⁶ das gute Hinweise für weitere Recherchen bot. Auch zu einzelnen Vereinen wie der Hakoah oder dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein existiert bereits umfangreiche Literatur, die auch auf die FunktionärInnen der Zwischenkriegszeit eingeht.⁶⁷

Neben diesen wenigen Ausnahmen – die zudem überprüft werden müssen – war ein mehrstufiges Verfahren notwendig, um zu einem nach den oben genannten Kriterien definierten Sample zu gelangen. In einem ersten Schritt ging es um das Erschließen der Basisdaten von VereinsfunktionärInnen – vorerst noch ohne die Unterscheidung jüdisch/nicht jüdisch. Dabei erwies sich

63 Ilonka Horvath, „Ich bin eben viele Sachen ...“. Über Selbst-Sicht und Fremd-Blick jenseits von „Schwarz“ und „Weiß“ (Wien/Münster 2007).

64 Beller, Vienna, 12.

65 Vgl. auch Erich Hackl, Drei tränenlose Geschichten (Zürich 2014); Georg Spitaler, Rudolf Mütz – der vergessene Präsident. In: Peter Eppel, Bernhard Hachleitner, Werner M. Schwarz, Georg Spitaler (Hg.), Wo die Wuchtel fliegt. Legendäre Orte des Wiener Fußballs (Wien 2008) 66; Bernhard Hachleitner, Emanuel Michael Schwarz – Die Seele der Austria. In: Eppel et al. (Hg.), Wuchtel, 74 f.

66 Vgl. Pierre Gildesgame Maccabi Sports Museum, Ramat Gan, Israel, Maccabi Austria Files 4-01-50, Ignaz Hermann Körner, Rohmanuskript für ein Buch über jüdische Sportler. Editiert veröffentlicht als: Ignaz Hermann Körner, Lexikon jüdischer Sportler in Wien. 1900–1938. Hg. u. ed. von Marcus G. Patka im Auftrag des Jüdischen Museums Wien (Wien 2008).

67 Vgl. etwa Arthur Baar (Hg.), 50 Jahre Hakoah (1909–1959) (Tel Aviv 1959); Bunzl, Hoppauf; Betz, Löscher, Schölnberger, 100 Jahre Hakoah; Martin Achrainner, „So, jetzt sind wir ganz unter uns!“ Antisemitismus im Alpenverein. In: Hanno Loewy, Gerhard Milchram (Hg.), „Hast du meine Alpen gesehen?“ Eine jüdische Beziehungsgeschichte. Katalog zur Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems und des Jüdischen Museums (Wien/Hohenems 2009) 288–317.

ein Paragraf des österreichischen Vereinsgesetzes als hilfreich: Wird ein neuer Vorstand gewählt, muss ein Verein eine Liste mit Namen und Adressen der Vorstandsmitglieder an die Vereinspolizei schicken. Diese Listen werden von der zuständigen Behörde, in Wien der Bundespolizei, sonst von den Bezirks-hauptmannschaften, aufbewahrt, solange der Verein existiert.⁶⁸ Unterlagen zu aufgelösten Vereinen gibt es – zumindest theoretisch – im Wiener Stadt- und Landesarchiv, andere im Österreichischen Staatsarchiv.⁶⁹ Praktisch sind sie dort aber nur sehr rudimentär vorhanden.

Diese disparate Quellsituation setzte den möglichen statischen Auswertungen gewisse Grenzen: Von den Vereinen der Ersten Fußballliga der Zwischenkriegszeit waren bis auf drei Ausnahmen Unterlagen bei der Vereinspolizei auffindbar. Keine Unterlagen der Vereinsbehörde gibt es für den FC Wien (vormals FC Nicholson), Admira und Wacker. Die Recherche musste sich deshalb auf andere Quellen stützen (Zeitungsbücher über Vorstandssitzungen, Literatur zu den Vereinen und einzelnen Funktionären), dadurch ist die Anzahl der eindeutig identifizierbaren Personen bei diesen Klubs gering. Insgesamt war die Quellenlage für diese Basisrecherche im Fußball jedoch besser als in den meisten anderen Sportarten, vor allem weil die Klubs sich hier als vereinsrechtlich relativ stabil erwiesen haben.

Die Quellenlage verschob den Fokus noch weiter zum (Spitzen-)Fußball, der wegen seiner popularkulturellen Bedeutung ohnehin von Beginn an einen besonderen Stellenwert im Projekt einnahm. Nicht immer finden sich in den Unterlagen der Vereinspolizei aber vollständige Vorstandslisten. Manchmal geben die Vereine nur die wichtigsten ihrer Funktionäre an, in anderen Fällen sind die Übergänge zwischen gewählten Funktionären und Mitarbeitern, die ebenso unbezahlter und ehrenamtlicher Tätigkeit mit mehr oder weniger genau definierten Arbeitsbereichen nachgingen, fließend. In diesen informellen Bereichen kamen wahrscheinlich auch verstärkt Frauen ins Spiel, die weniger als offizielle Funktionärinnen den Verein (auch) nach außen repräsentierten, sondern im Hintergrund wichtige Arbeiten erledigten.⁷⁰ Aus den Vereinsquellen konnten schließlich deutlich mehr als 3.000 Namen von SportfunktionärInnen, die bei etwa 40 Vereinen und elf Verbänden tätig gewesen waren, eruiert

68 Bundespolizeidirektion Wien, Büro für Vereins-, Versammlungs- und Medienrechtsangelegenheiten.

69 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Serie 1.3.2.119.A32 – Gelöschte Vereine | 1920–1974; Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), BKA BKA-I BPDIon Wien VB; AdR, ZNsZ Stiko Wien.

70 Kathrin Steiner, Die „weibliche Seite“ der Hakoah. In: *Betz, Löscher, Schölnberger* (Hg.), „... mehr als ein Sportverein“, 304–318.

werden – in den meisten Fällen ergänzt durch eine oder mehrere Adressen, manchmal sogar mit ergänzenden Angaben wie Geburtsdatum oder Beruf. Ergänzend wurden Zeitungsberichte ausgewertet, etwa über Generalversammlungen von Vereinen, die häufig Listen der gewählten Vorstandsmitglieder enthielten. Hier waren die Angaben abgesehen von möglichen Fehlern auch weniger umfangreich als in den Akten der Vereinspolizei: Häufig waren nur die Nachnamen, bisweilen ergänzt von Titeln oder geschlechtsspezifischen Bezeichnungen (z. B. „Frau“) abgedruckt.

Um klären zu können, wer von diesen FunktionärInnen jüdisch (nach einer der genannten Definitionen) war, folgte an erster Stelle der Versuch, die formale Frage der Zugehörigkeit zur Israelitischen Kultusgemeinde zu klären. Im Archiv der IKG Wien sind Daten jener Personen zu finden, die mit der Kultusgemeinde in religiösen Belangen in Kontakt gekommen sind, sei es bei Geburt, Heirat, Austritt aus der Kultusgemeinde oder Tod.⁷¹ Manche Personen waren im Abgleich mit den Unterlagen der Vereinsbehörde bereits mit Sicherheit zu identifizieren: wenn Namen und Adresse übereinstimmen oder die Vorstandslisten weiterführende mit den IKG-Daten übereinstimmende Informationen lieferten, wie etwa das Geburtsdatum. Wenn eine Namenssuche in den Unterlagen der IKG ergebnislos verlief, hieß dies jedoch noch nicht zwangsläufig, dass diese Person kein Jude oder keine Jüdin war. Viele der fraglichen Personen wurden nicht in Wien geboren, ihre Geburt wurde also nicht bei der Wiener Kultusgemeinde gemeldet, das kann auch für eine Heirat zutreffen. Ein sehr häufiger Fall war aber, dass für uns eine eindeutige Namenszuordnung nicht möglich war, etwa aufgrund von Namenshäufigkeiten bzw. fehlenden Geburtsdaten, und keine zwischen Vereinsbehörde und IKG übereinstimmende Adresse existierte. In diesen Fällen waren weitere Recherchen notwendig.

Im Wiener Stadt- und Landesarchiv werden die historischen Wiener Meldeunterlagen archiviert, die sich für unser Projekt als unverzichtbare Quelle erwiesen haben. Auf einem Meldezettel sind nicht nur Name und Adresse angeführt, sondern auch Geburtsdatum, Ehepartner, Kinder, allfällige Beteiligungen an Firmen, akademische Titel und das Religionsbekenntnis.⁷² Durch die Abgleichung der Namen und Adressen unklarer Fälle aus den Listen der Vereinspolizei mit den Daten auf den Meldezetteln ließen sich viele Fragen beantworten. Diese gesammelten Informationen bildeten die Basis für eine Datenbank, die grundlegende Information zu 633 jüdischen SportfunktionärInnen

⁷¹ Archiv der IKG Wien, Geburts-, Ehe- und Sterbematriken; Archiv der IKG Wien, Auswanderungsfragebögen der Israelitischen Kultusgemeinde.

⁷² Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bestand 2.5.1.4 – BPD Wien: Historische Meldeunterlagen (ca. 1880)–1904–1976.

enthält.⁷³ Diese Einträge waren der Ausgangspunkt für eine quantifizierende Analyse, vor allem aber auch für weitere qualitative Recherchen.

In einem zweiten Schritt ging es uns darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den jeweiligen Auseinandersetzungen um jüdische Differenz in unserer Untersuchungsgruppe, im Sinne eines gruppenbiografischen Zugangs,⁷⁴ zu identifizieren. Neben der quantitativen Datenauswertung wurde dabei primär auf die historische Diskursanalyse⁷⁵ als Methode zurückgegriffen. Vertiefend wurden einige biografische Fallbeispiele als *Case Studies* ausgeführt. Dabei sind wir allgemein davon ausgegangen, dass gesellschaftliche „Texte“ Wirklichkeiten, und damit auch jüdische Differenz, erst konstituieren. Die Untersuchung von Diskursen richtet sich dabei stets auf den Sprach- bzw. Zeichengebrauch in bestimmten kommunikativen, oft medialen, Kontexten und versucht, formale und inhaltliche Strukturierungen zu dechiffrieren. In den untersuchten Diskursen zeigen sich Regeln, die das Sagbare, Denkbare und Machbare und auch deren Gegenteil, das Undenk- oder Unsagbare, strukturieren. Als wichtigste Quellen der Untersuchung versuchten wir im Sinne der Selbstverortung der untersuchten Personen einerseits auf „Ego-Dokumente“ zurückzugreifen. Gleichzeitig boten sich die – sowohl Selbst- als auch Fremdzuschreibungen artikulierenden – (populären) zeitgenössischen Medien als Quelle an, die besonders auch hinsichtlich unterschiedlicher Textsorten (Schrift, Foto, Karikatur) in den Blick genommen wurden.

Begriffsdefinitionen und Schreibweisen

Einige Stichworte zur Terminologie unseres Buchs: (1) Die Begriffe „Jüdischer Verein“ bzw. „nichtjüdischer Verein“ werden im Folgenden so verstanden, dass „nichtjüdische Vereine“ alle Vereinigungen umfasst, deren Mitgliedschaft nicht exklusiv Jüdinnen und Juden offenstand, unabhängig davon, ob diese Vereine Juden bzw. Jüdinnen unter ihren Mitgliedern hatten oder nicht. In diesem Sinn ist z. B. der SC Hakoah ein „jüdischer Verein“, der FK Austria ein nichtjüdischer, kann aber in der zeitgenössischen Zuschreibung durchaus ein „Judenverein“ sein. Dementsprechend betrieb die Hakoah „jüdischen Sport“, die

⁷³ Ausgewählte Daten werden in einer Onlinedatenbank auf der Projektwebsite juedische-sportfunktionare.vga.at präsentiert.

⁷⁴ Vgl. dazu z. B. Levke Harders, Veronika Lipphardt, Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode. In: *Traverse* 2 (2006) 81–91.

⁷⁵ Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse (Frankfurt/M. 2008); Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse (Frankfurt/M. 2003).

Austria nicht, wiewohl bei ihr „Juden“ Sport betrieben und – in unserem Zusammenhang wichtig – organisierten. (2) Bei Vereinsnamen nennen wir zunächst die (orthografisch durchaus wechselhaften) offiziellen Bezeichnungen, wie sie etwa in den Einträgen der Vereinspolizei zu finden sind. In der weiteren Darstellung verwenden wir jedoch auch die populären Kurzformen der Vereine, z. B. „Rapid“ statt „Sportklub Rapid“ oder „Vienna“ statt „First Vienna Football Club“. Übernommen haben wir auch die in Österreich gängigen Genera: „die Rapid“, „die Austria“, der „(Wiener) Sportclub“, ebenso wie zeitgenössische Schreibungen von „Club“ etc. Gegebenenfalls wird bei der ersten Verwendung eines Namens darauf hingewiesen.

Zur Struktur des Buchs

Das Kapitel 2 *Arierparagrafen und andere Ausschlussmechanismen* steckt das Terrain ab, auf dem jüdische SportfunktionärInnen in der Zwischenkriegszeit agieren konnten. Dargestellt wird, welchen spezifischen Begrenzungen sie bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert unterworfen waren, und wir zeigen anhand unterschiedlicher Bewegungskulturen und Sportarten, wie die Konstruktion des „Juden“ als des „Anderen“ in der Phase der Säkularisierung und Nationalisierung in Wien und anderen Regionen Cisleithaniens bzw. ab 1918 im neuen Staat Deutschösterreich abließ. Kapitel 3 gibt zunächst einen Überblick über die *jüdische Demografie Wiens*, einer Stadt, in der der jüdische Bevölkerungsanteil seit der Jahrhundertwende bei knapp zehn Prozent lag,⁷⁶ mit einem Höchststand von 201.513 Personen im Jahr 1923.⁷⁷ Daran anschließend wird eine statistische Darstellung über das Sport- und Vereinswesen in Wien der Zwischenkriegszeit geliefert. Kapitel 4 rekonstruiert die *jüdische Sportbewegung Wiens* von ihren Anfängen um die Jahrhundertwende bis 1938, deren bekanntester Repräsentant der Allround-Sportverein SC Hakoah war, die aber auch eine Vielzahl kleinerer Turn- und Sportvereine umfasste. Kapitel 5 präsentiert die Ergebnisse der *quantitativen Untersuchung* unseres Projekts, die sowohl die jüdischen als auch die nichtjüdischen Vereine und Verbände unseres Samples beinhaltet. Dargestellt werden vergleichende gruppenbiografische Daten, etwa im Hinblick auf Prozentzahlen der Beteiligung jüdischer Funktionäre

⁷⁶ Beller, Vienna, 43.

⁷⁷ Michael John, Albert Lichtblau, Schmelzriegel Wien – einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare (Wien/Köln/Graz 1993) 33f.

und Funktionärinnen bei einzelnen Klubs sowie ihrer Bezirks- und Berufsverteilung. Kapitel 6 widmet sich der *Kategorie des Raums*, die sich sowohl für Fragen von jüdischer Differenz als auch für die kulturelle Topografie des Wiener Sports als zentral erweist. Dies wird insbesondere anhand der Metapher der „Bodenständigkeit“ dargestellt, die eine spezifische Funktion für die Codierung des Jüdischen/Nichtjüdischen einnahm. Daran anschließend folgt eine *Case Study* zum First Vienna FC, der als ältester Wiener Fußballklub ein paradigmatisches Fallbeispiel für – lange Zeit vergessene – jüdische Beteiligung und die Komplexität der Kategorie der jüdischen Differenz, zwischen „Assimilation“, Konversion und jüdischer Selbstbehauptung, bietet. Daran anschließend wird der Fokus auf die mediale Ebene gelegt: Kapitel 7 stellt die *Sportpresse* und Sportberichterstattung der Zwischenkriegszeit dar, beleuchtet die Chiffre der „jüdischen Presse“ und gibt einen Überblick über die Darstellung jüdischer Funktionäre und Funktionärinnen in den Zeitungen. Eine *Case Study* widmet sich dem bekannten Essayisten Emil Reich, der sich als ehemaliger Funktionär der Hakoah in seinen Texten erst auf den zweiten Blick mit Fragen jüdischer Differenz beschäftigte. Das folgende Kapitel 8 fokussiert auf öffentliche *Konflikte*, in denen die Auseinandersetzung mit jüdischer Differenz augenscheinlich wurde und die Beteiligten oft gezwungen wurden, sich explizit mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Dies wird zunächst anhand der Kämpfe zwischen sozialdemokratischem Arbeitersport und „unpolitischem“ bürgerlichen Sport – etwa um die Frage des Profifußballs – dargestellt. Einen weiteren Schwerpunkt dieses Abschnittes stellen *Gerichtsverfahren* dar, u. a. zwei *Case Studies* zu Ehrenbeleidigungsprozessen des Arbeitersportfunktionärs Julius Deutsch sowie des Boxfunktionärs Willy Kurtz. Ebenfalls behandelt werden Publikumsausschreitungen im Sport sowie die Diskussion und Konflikte innerhalb der zionistischen Medien über Theorie und Praxis des jüdischen Sports. Das Kapitel endet mit einer Darstellung der Auseinandersetzungen in Wien rund um die Beschickung der Olympischen Sommerspiele in Berlin 1936. Kapitel 9 betrachtet die Beteiligung jüdischer Funktionäre und Funktionärinnen im Sport aus der Perspektive von Netzwerken und beleuchtet sowohl unterschiedliche Orte als auch Typen solcher Vernetzung. Kapitel 10 legt dar, welche Auswirkungen der „Anschluss“ 1938 für die jüdischen Sportkulturen in Wien hatte, und zeigt anhand von *Case Studies* zum SC Hakoah und zur Wiener Austria, wie Chiffren jüdischer Differenz, die vor 1938 oft performativen Charakter hatten, nun zu lebensbedrohlichen antisemitischen „Fakten“ wurden.